

## Chancen und Risiken der Bibliothek 2.0: Vom Bestandsnutzer zum Bestandsmitgestalter

Friedrich Figge, Katrin Kropf

### 1. Einleitung

Durch das Web 2.0 erhalten die Bibliotheken neue Abläufe, die zu neuen Arten der Bibliotheksfunktionen Bestandssammlung, -erfassung und -verbreitung führen können. Die Bedeutung dieser Entwicklung wird durch Plattformen wie YouTube, Facebook oder Xing deutlich, die innerhalb weniger Monate Millionen von Nutzern erreicht haben. Erste Bibliothek-2.0-Angebote sind bereits entstanden: Die Pennsylvania University bezieht ihre Nutzer in die Verschlagwortung durch so genannte PennTags ein<sup>1</sup>, die Ankündigung von Neuerscheinungen geschieht in einigen Bibliotheken bereits mittels RSS über LibraryThing<sup>2</sup>. Nordenham tut dies zum Beispiel und empfiehlt den Benutzern nebenbei auch über del.icio.us-TagWolken interessante Links zu gefragten Themen<sup>3</sup>. Auch generelle Ankündigungen zu Veranstaltungen, neuen Diensten oder sonstigen Bekanntmachungen werden per RSS auf der eigenen Bibliothekswebseite binnen kürzester Zeit gang und gäbe sein. Neue Chancen ergeben sich besonders im Marketing und bei der kundengerechten Bestandsbewertung, aber auch im möglichen Bestandserwerb direkt vom Autor, beispielsweise mit Peer-Reviewing-Verfahren durch Leser, eine Art Zwischenstufe zum Medienerwerb, wie sie bereits von einigen wissenschaftlichen Journalen praktiziert wird, zum Beispiel dem interaktiven Open Access-Journal „Atmospheric Chemistry and Physics“<sup>4</sup>. Diese Web-2.0-Entwicklungen und weitere Beispiele dazu sollen hier anhand der Electronic Publishing-Pyramide erläutert werden. Ein solcher Wandel ist jedoch nicht wirklich neu: Bei innovativen Medienformen durch Technologiewandel gab es schon immer neue Formen der Katalogisierung und Bestandsbenutzung. Bibliotheken sammeln, erschließen und vermitteln Informationen seit tausenden von Jahren, und schon die damalige Gutenberg-Revolution machte Anpassungen im Bibliothekswesen notwendig.

Hintergrund der aktuellen Medienrevolution ist nun das deutlich geänderte Mediennutzungsverhalten: Anstatt nur zu konsumieren haben Leser jetzt das Bedürfnis, auf Inhalte direkt zu reagieren oder über Blogs, Podcasts etc. selbst Inhalte zu schaffen. Bisher konnten sie sich bei der Auswahl der Inhalte auf das Verlagswesen

1 <http://tags.library.upenn.edu/>

2 <http://www.librarything.de/>

3 <http://www.stadtbuecherei-nordenham.de/wordpress/>

4 <http://www.mpg.de/bilderBerichteDokumente/multimedial/mpForschung/2006/heft03/pdf14.pdf>

als Vorfilter verlassen, aus dessen Fundus wiederum die Bibliotheken auswählen. Dies hat sich nun drastisch geändert, da immer mehr Inhalte an Verlagen und Bibliotheken vorbei ins Internet gestellt werden. Und nicht alle Inhalte sind dabei wertlos. Der Trend des letzten Jahrhunderts im Bereich der Bibliotheksbenutzung ging mit der Zeit deutlich in die Richtung direkten Bestandskontakts – von der Magazin- über die Theken- und bis hin zur Freihandbibliothek. Dieser unmittelbare Bestandskontakt beginnt sich nun darüber hinaus zu einer Bestandsschöpfung beziehungsweise -mitgestaltung durch die Nutzer zu entwickeln. Eine solche Bibliotheksrevolution erleben wir gerade durch das Web 2.0, das zur Bibliothek 2.0 führen wird. Was ist nun das Web 2.0 und wie sieht seine Struktur aus?

## 2. Web 2.0

Der Begriff Web 2.0 wurde durch Tim O'Reilly erfunden, der jedoch betont, dass das „Web 2.0 keine genauen Begrenzungen, sondern vielmehr ein Gravitationszentrum“ hat.<sup>5</sup> Seine eigene Definition, wenn man sie denn so nennen mag, geht auf September 2005 zurück. Die Technologien, die hierzu gezählt werden, reichen jedoch bis in die Anfänge des WWW zurück. Seine sieben Prinzipien, die ein 2.0-Unternehmen ausmachen, heißen zusammengefasst:

- das Web als Plattform
- Nutzung kollektiver Intelligenz
- öffentliche Datenmassen als Basis einer Webanwendung
- Software als Service statt als Produkt
- einfache Bereitstellung der Daten durch http- oder Webservice-Schnittstelle
- nicht nur PC, auch mobile Endgeräte integriert (Handy, iPod...)
- einfache, interaktive Benutzerführung.

Das Web 2.0 enthält daher eine Vielzahl von verschiedenartigen Anwendungen und Angeboten, alle mit dem Hauptmerkmal, dass es nun die Nutzer sind, die Inhalte erstellen („user generated content“) und auf Plattformen oder durch eigene Blogs anderen präsentieren. Durch die zunehmende Zahl von Nutzern gewinnen diese Inhalte an Wert. Hier reden wir inzwischen selbst im deutschen Raum von Millionenanzahlen. Aktuelle Zahlen aus der FAZ<sup>6</sup> sprechen eine deutliche Sprache: Die soziale Software Wikipedia kommt derzeit auf 8,4 Mio. Nutzer. Bereits 2,5 Mio. Angemeldete verzeichnet das Filmportal YouTube. Ebenso wie Wikipedia das Prinzip der Social Software nutzend, meldet die Business-Plattform Xing (früher: OpenBC) derzeit 1,5 Mio. User. Die bekannte Selbstdarstellungs-Community My-

5 O'Reilly, Tim: What is Web 2.0? <http://www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html>, offizielle dt. Übersetzung von O'Reillys Definition: Holz, Patrick: Was ist Web 2.0? [www.twozero.de](http://www.twozero.de)

6 <http://www.faz.net/s/RubEC1ACFE1EE274C81BCD3621EF555C83C/Doc~E1D62CEAC3FA94B959AFE70066E93580B~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Space kommt auf 1,1 Mio., die Webtagebuch-Gemeinschaft Blogger auf 1,0 Mio. Benutzer.

Die deutlich steigende Mediennutzung des Internets wird zu einer sinkenden Nutzung anderer Medien führen, die bislang den Hauptteil des traditionellen Bibliotheksbestandes ausmachen. Schwierig ist angesichts der Vielzahl der Web-2.0-Anwendungen deren Strukturierung. Hier hilft die EP-Pyramide weiter, welche zunächst kurz theoretisch vorgestellt werden soll und zum besseren Verständnis im Punkt 4. auch mit unterschiedlichen Ausprägungen von bibliothekarisch relevanten Web 2.0-Angeboten und Praxisbeispielen erläutert wird.

### 3. Struktur von Web 2.0: die EP-Pyramide

Die Electronic Publishing-Pyramide zur Einordnung von Medien- und Web-2.0-Angeboten wurde erstmals im Artikel „Chancen für kreative Medienunternehmen im Web 2.0 – neue Perspektiven durch die E-Publishing-Pyramide“<sup>7</sup> besprochen. Sie zeigt in vier aufeinander aufbauenden Ebenen die Entwicklung von Medienunternehmen von ihrer Grundstufe der Informationsvermittlung bis hin zur Spitze der Community-Bildung. Im Folgenden sollen diese Ebenen benannt und mit bibliotheksspezifischen Inhalten im Sinne von Web 2.0 gefüllt werden.

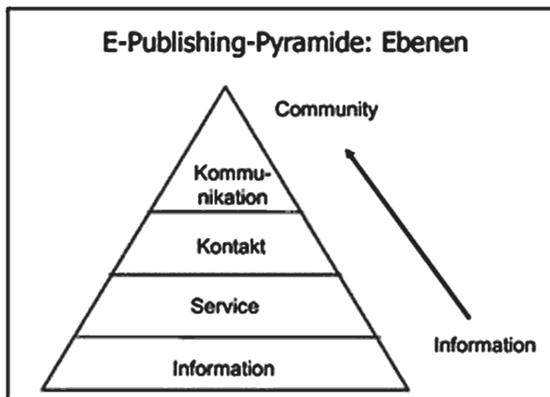


Abb. 1: E-Publishing-Pyramide (von F. Figge)

7 [http://www.boersenverein.de/global/php/force\\_dl.php?file=%2Fsixcms%2Fmedia.php%2F686%2Ffigge.pdf](http://www.boersenverein.de/global/php/force_dl.php?file=%2Fsixcms%2Fmedia.php%2F686%2Ffigge.pdf), siehe auch Forum Management 2006, S. 82f.

## 4. EP-Pyramide von Bibliotheken

### 4.1 Informationsebene der Bibliotheken

Die Informationsvermittlung ist eine der klassischen Bibliotheksaufgaben. Verstanden sich Bibliothekare vor geraumer Zeit noch als „Guardians of knowledge“<sup>8</sup>, die bis in das Zeitalter des Barock noch alles sammelten, was an Schenkungen und Nachlässen die Bibliothek erreichte, so hat sich dieses Bild durch veränderte Informationsbedürfnisse (z.B. Spezialisierung der Wissenschaften) und durch die zunehmende Buchproduktion deutlich gewandelt. Den Bibliotheken stehen nun Etats zur Verfügung, Mittel, für welche Medien eingekauft werden können und sollen, die es „wert“ sind. Bibliotheken wurden vom bloßen Behüter zum Bewerter von Informationen. Die Auswahl der richtigen Informationen und Medienprodukte ist in erster Linie Sache der Fachreferenten und der Lektoren, natürlich unter Berücksichtigung von Benutzerwünschen. Doch wird der Benutzer systematisch, im besten Falle sogar automatisiert, in diesen Erwerb einbezogen? Ist der Benutzer in die Erschließung der Information involviert? Na, das ist ja wohl Sache des Bibliothekars! Oder? In der Praxis ist die Informationsebene bei den meisten Bibliotheken jedenfalls der Ist-Stand: Die Bibliothek gibt, der Benutzer nimmt.

### 4.2 Serviceebene der Bibliotheken

Die Serviceebene meint zusätzliche Dienstleistungen zur Informationsvermittlung. Der derzeitige Stand der Bibliotheken ist hierbei, dass diese über die Informationsebene hinaus beispielsweise Empfehlungen in Form von Neuerscheinungslisten erstellen. Auch gesonderte Ausstellungen (regionale, saisonale oder thematische zur Hervorhebung bestimmter Bestandsgruppen) können als Empfehlungen im traditionellen Sinne seitens der Bibliotheken angesehen werden. Für Web-Empfehlungen machen sich vor allem Bibliotheken aus den englischsprachigen Ländern Online-Lesezeichen/Favoriten zunutze. Die wohl am meisten genutzten Services dieser Art sind Connotea und de.licio.us, für Bibliotheken hierzulande wäre in Hinsicht deutschsprachige Benutzeroberfläche Mister Wong recht interessant. Wie die beiden Erstgenannten gehört auch Mister Wong zur Gruppe des Social Bookmarking. Natürlich kann man als Bibliothek neben dem Anlegen solcher Links auch weiterhin auf eigene verbale Empfehlungen bauen. Dies können die eingangs schon erwähnten Veranstaltungs- und Neuerungsankündigungen sein, die über RSS/ATOM ihren Weg zum Benutzer finden und welche zuvor auf der eigenen Webseite über ein Weblog publiziert wurden. RSS- beziehungsweise ATOM-Feeds sind abonnierte Bloglines, die entweder webbasiert über einen Browser oder über Desktop-Clients gelesen werden können. Dazu muss man nicht einmal mit XML einen eigenen Feed programmieren.

8 <http://www.ariadne.ac.uk/issue45/miller/>

Es gibt nämlich zahlreiche Blogtools, welche die Feed-Funktion auch integriert haben. Auf WordPress.org oder Blogger.de kann sich jeder kostenlos anmelden und einen Weblog einrichten. Bibliotheken sind davon nicht ausgeschlossen. Im Falle dieser beiden Tools wird für die Blogs automatisch eine RSS-Datei erzeugt, ohne dass man als Blog-Schreibender je an einen XML-Quellcode Hand anlegen müsste. Ein sehr schönes Beispiel hierfür ist Casey Bissons awardgekrönter WordPress OPAC<sup>9</sup> (WPopac), ein ganzer Web-2.0-OPAC, der über einen WordPress-Blog geschaffen wurde, und wie ihn beispielsweise die Lamson Library<sup>10</sup> der Plymouth State University schon einsetzt. Natürlich lässt sich hier vortrefflich über die eingeschränkten Suchfunktionen und Weiterverarbeitungsmöglichkeiten streiten, doch immerhin ist das ein guter Anfang in Richtung benutzerfreundlicher OPAC.

Auch sind Feed-Reader heutzutage häufig schon in personalisierte Startseiten wie Netvibes oder Pageflakes integriert. Das leidige Problem, die persönlich interessanten Seiten und Dienste für Informationsrecherchen und den Abruf von Blognews immer erst direkt nacheinander ansurfen zu müssen, fällt hierbei weg. Diese personalisierten Startseiten sind gerade für internetfähige Benutzer-PCs in Bibliotheken interessant, weil hiermit eine sehr individuelle und übersichtliche Arbeitsumgebung zur Gewinnung von aktuellen Informationen geschaffen wird. Anders als bei der herkömmlichen Desktop-Umgebung kann hier nämlich schon (teilweise) Einsicht in die Inhalte der RSS-abonnierten Blogs genommen werden, denn fährt man mit der Maus über die aktuelle Newsüberschrift, so erhält man, je nach dem ob der jeweilige Blog diese Funktion unterstützt, eine kurze Annotation zum Blogeintrag. Auch können eigene Bookmarks angelegt oder beispielsweise aus de.licio.us importiert werden. Netvibes bietet zudem die komfortable Funktion Web-, Bilder- und Videosuchen, ebenso Suchen in Angeboten kommerzieller Unternehmen anbieterübergreifend zu tätigen. Bei Bildersuchen werden in Form von Thumbnails Bildvorschauen geliefert ohne die Netvibes-Startseite zu verlassen. Die Funktionen sind mannigfaltig, und gegenüber Pageflakes besteht bei Netvibes auch die Funktion, selbst Module zu erstellen und in diese Benutzeroberfläche einzubauen. Der Nachteil bei Netvibes ist derzeit noch, dass die personalisierten Seiten nur im eingeloggten Zustand einsehbar und bearbeitbar sind, während bei Pageflakes schon zwischen „Private Pages“, „Shared Pages“ und „Public Pages“ unterschieden wird, sodass nicht jeder Bibliotheksbenutzer nach Belieben Seitenbestandteile bearbeiten und löschen kann. Die Anmeldung bei diesen Services ist kostenlos, sie stehen also jeder Bibliothek zum Ausprobieren offen.

Die andere Web-2.0-Antwort zum Thema Bewerten und Empfehlen von Inhalten sieht so aus, dass statt der Bibliothek allein auch die Benutzer, z.B. via OPAC, die

9 <http://maisonbisson.com/blog/post/11133/>

10 <http://www.plymouth.edu/library/opac/>

Informationen bewerten. Bei Amazon sind Bewertungen mit 1–5 Sternen und verbalen Kundenmeinungen schon lange selbstverständlich, auch werden bei Amazon.com seit Neuestem die Benutzer auch durch Tagging in die Verschlagwortung des Content eingebunden. Tagwolken können hierbei eine graphische Hilfe zur Visualisierung von häufig verwendeten Tags geben. Die Reisesite [www.guenstigweg.de](http://www.guenstigweg.de) zeigt mithilfe dieser Tagwolken besonders beliebte Reiseziele an, wobei die beliebtesten Orte besonders groß geschrieben sind. Solche Tags werden bereits seit über einem Jahr in der Bibliothek der University of Pennsylvania recht erfolgreich als PennTags<sup>11</sup> zusätzlich zur bibliothekarischen Verschlagwortung (Library of Congress Subject Headings) verwendet, natürlich nicht alleinig.

#### 4.3 Kontaktebene der Bibliotheken

Die Kontaktebene kann als Zwischenstufe zur Community-Bildung angesehen werden. Die Bibliothek steht mit vielfältigen Partnern in Kontakt, in erster Linie mit Trägern und natürlich den Benutzern, aber auch mit Autoren, Vereinen und Partnern aus der freien Wirtschaft wie Verlagen und Software- und Service-Anbietern. Auch die interne Kommunikation ist an dieser Stelle zu erwähnen. Klassische Kommunikationsmethoden wie persönlicher Direktkontakt oder das Telefonat sind zwar die persönlichsten, aber aufgrund ihrer Flüchtigkeit auch nicht immer die verlässlichsten Kontaktmöglichkeiten. E-Mail-Kontakte haben sich bereits etabliert, Foren zur internen Kommunikation, speziell in größeren Bibliotheken, sind sinnvoll, haben sich in Sachen Kontakt mit dem Benutzer aber noch nicht durchgesetzt. Diese Art des Kontaktes ist zwar übersichtlich, aber auch nicht die schnellste: Es können schon mal einige wertvolle Tage vergehen, ehe Reaktionen auf Anfragen eingehen, auch bei eventuellen Rückfragen ist wieder mit einer gewissen Reaktionszeit zu rechnen. Instant Messaging meint die sofortige Nachrichtenübermittlung und erlaubt somit eine Kommunikation in Echtzeit. Das kann entweder auf schriftlichem Wege nach dem bekannten Chat-Prinzip oder auch mündlich als Webtelefonie erfolgen. Beispiele für beide Möglichkeiten sind ICQ und MSN Messenger, dienstübergreifende Sammelservices wie Trillian ermöglichen es, mit einer Anwendung bei mehreren solcher Dienste angemeldet zu sein – vorteilhaft, wenn die Kontaktpartner über mehrere solcher einzelnen Dienste zerstreut sind. Ein reiner Webtelefonie-Anbieter, auch mit der Funktion der Videounterhaltung, ist beispielsweise Skype. Kommt es innerhalb von Unternehmen zu dieser Art Kommunikation, so ist von Enterprise-Telefonie die Rede, Kostenverringerung spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Auch lassen sich schon mit wenigen Klicks digitale Aufzeichnungen der Telefonate bewerkstelligen.

---

11 <http://tags.library.upenn.edu/>

Ein typisches Web-2.0-Angebot auf dem Sektor Kontakt ist Yahoo! Clever<sup>12</sup> (ehemals Yahoo! Answers). Zugegeben lässt die Qualität der Fragen und Antworten zu wünschen übrig, denn trotz der Möglichkeit, dass es die Funktion „Missbrauch melden“ gibt, existiert hier unter den Mitgliedern durch Punktevergaben bei Fragen und Antworten ein verstärkter Wettbewerbsdruck und somit auch massenweise überflüssige Fragen, ein kurzer Blick auf Yahoo! Clever zeigt es: Die 20 neuesten Fragen sind etwa eine halbe Stunde alt und sind in den wenigsten Fällen ernst gemeint. Ein qualitatives Defizit, an dem sich vor allem Bibliotheken stören müssten. Doch bereits auf dieser Ebene gibt es Vermischungen von Kontakt- und Kommunikationsebene: Während die Hauptfunktion dieses Dienstes noch der Kontakt in Form von Frage und Antwort(en) ist, tauchen hier schon Community-Funktionen wie das Kommentieren von Benutzerbeiträgen auf, denn viele so genannte Antworten auf Fragen stellen Reaktionen auf vorangegangene Antworten dar und lassen den Kontakt zur öffentlichen Diskussion werden. Auch viele Weblogs lassen bereits Kommentare zu, z.B. der Blog der Benutzer der Berliner Staatsbibliothek<sup>13</sup>, ein erster Ansatz für eine Community-Bildung auf Online-Ebene.

#### 4.4 Kommunikationsebene der Bibliotheken

Sprechen wir hier von der Kommunikationsebene, so meinen wir in erster Linie Kommunikation zwischen Bibliothek und Benutzer und den Benutzern untereinander. Gerade jetzt wo immer mehr Benutzer die Flucht in Online-Welten antreten: Was liegt näher, als die Verfolgung aufzunehmen und als Bindeglied zwischen physischer Bibliothek und dem fliehenden Benutzer eine Online-Plattform zu errichten? Communities schaffen Kundenbindung, Bibliotheken können von Benutzererfahrungen und -meinungen in Hinsicht auf Bestands- und Servicegestaltung profitieren. Denkbar wäre hierbei eine übersichtliche Meinungsplattform in der Art von Ciao.de<sup>14</sup>, der größten deutschsprachigen Verbraucher-Community im Netz, welche regen Gebrauch macht von zahlreichen Community-Funktionen wie Benutzerprofilen mit eigenen Gästebüchern, Kommentarfunktionen, Abonnements für Produktkategorien und bestimmte Produkte sowie offene Diskussions-themen. Gegenstand der Diskussionen bei Bibliotheksplattformen wären dann die Medien oder das Bibliotheksleben. Die Schaffung einer eigenen Bibliothekscommunity ist zunächst mit viel Initialaufwand aber auch einer individuellen Anpassung an die eigene Bibliothekssituation verbunden. Idealerweise sollten auch die Bestände des OPAC mit diesem Portal verknüpft werden. Das Rollenverhältnis eines solchen Meinungsportals könnte beispielsweise so aussehen:

---

12 <http://de.answers.yahoo.com/>

13 <http://stabiblues.wordpress.com/>

14 [www.ciao.de](http://www.ciao.de)

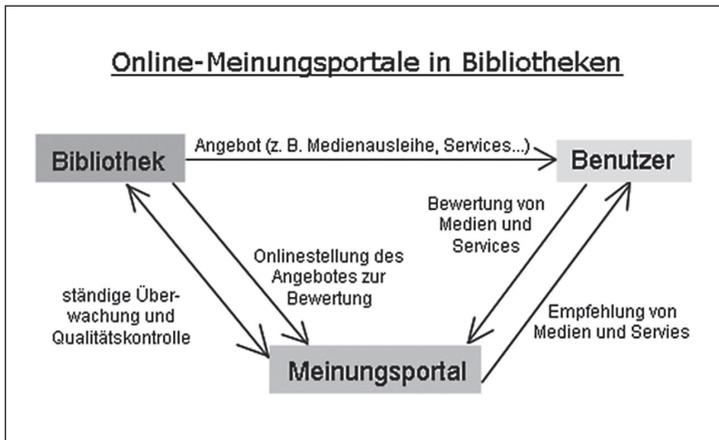


Abb. 2: Online-Meinungsportale in Bibliotheken (von K. Kropf)

Auf der Startseite der South Dublin Libraries<sup>15</sup> wird man bereits auf die Möglichkeit der Book Reviews hingewiesen. Eine Community gibt es hierbei jedoch noch nicht, da kein Browsen in den Beständen nach der Klassifikation möglich ist und bei näherer Betrachtung noch keine oder kaum Rezensionen seitens der Benutzer geschrieben wurden. Hier gilt es, Schreibanreize zu schaffen.

Prämien oder Wettbewerbe könnte man an dieser Stelle nennen. Die Denver Public Library besitzt zwar kein eigenes Meinungsportal, lockt aber mit einem Mp3-Player als Preis für das gelungenste YouTube-Video<sup>16</sup>, welches als zentrales Thema die Denver Public Library haben muss, damit es gewinnen kann.

Sich an ein bestehendes Web-2.0-Angebot anzuschließen ist also für die meisten Bibliothek wesentlich einfacher. Viele Bibliotheken besitzen bereits einen Account in Communities. Die Muskingum College Library macht es in der Fotocommunity Flickr vor, wie Bibliotheken in Sachen Neuerscheinungen von verlinkbaren Fotos profitieren können, indem empfehlenswerte Neuzugänge abfotografiert und direkt mit dem OPAC der Bibliothek verlinkt werden<sup>17</sup>. Dieser Service wird gut angenommen, kommt doch ein Bild mit knapp 20 Büchern auf knapp 400 Betrachtungen. Die Bilder eines Benutzers, in diesem Falle also der Bibliothek, können auch wieder per RSS abonniert werden. Eine ähnliche Verfahrensweise wäre auch bei Filmportalen wie YouTube oder MyVideo denkbar, Musikbibliotheken

15 <http://www.southdublinlibraries.ie/>

16 <http://teens.denverlibrary.org/media/youtube.html>

17 <http://www.flickr.com/photos/mclibrary/188864564/>

könnten sich an der größten Musikcommunity Last.fm orientieren. Bibliotheken pflegen auch schon eigene Benutzerprofile auf Myspace: Die Brooklyn College Library hat allein dort über 2000 „Freunde“<sup>18</sup>. Wer hätte das nicht gern? Bei bestehenden Community-Angeboten kann ungemein von den bereits vorhandenen Nutzerscharen profitiert werden.

Interessante Möglichkeiten bietet da auch die Buchcommunity LibraryThing<sup>19</sup>. Dort können Privatpersonen ihre eigenen Bücher verzeichnen und diese dann als „Bibliothek“ öffentlich präsentieren. Hierbei wird vor allem mit den Katalogdaten der Library of Congress sowie bibliografischen Daten von Amazon.com, aber auch aus über 75 weiteren Bibliotheken und Verbänden rund um den Globus, gearbeitet. Benutzer mit gleichen Interessen, Herkunft etc. können sich zu Gruppen zusammenschließen, wie das beispielsweise auch bei StudiVerzeichnis oder Xing/OpenBC der Fall ist. Interessanterweise heißt die größte Gruppe auf LibraryThing „Librarians who LibraryThing“ mit derzeit knapp 1400 Mitgliedern. Doch warum ist dieses Angebot für Bibliothekare so interessant? LibraryThing hat Bücher zum Gegenstand und bietet das Web-2.0-Rundumpaket: Bücher-Tagging, Rezensionen, Benutzerprofile, Gästebuchkommentare und nicht zu vergessen die eigene Bibliothek mit verlässlichen Katalogdaten und RSS-Funktion für Neuaufnahmen. Der Sinn und Zweck hierbei ist, sich über Bücher auszutauschen und somit auch auf neue Titel aufmerksam zu werden. Ein guter Ansatzpunkt für Bibliotheken. Zwei Buchhandlungen sind bereits LibraryThing-Partner – jüngst im Dezember wurde Porter Square Books aus Cambridge, MA hinzugefügt – warum also nicht auch Bibliotheken? Abschließend sollte hierbei noch auf die Möglichkeit des „Book Swapping“ hingewiesen werden. Sinn dieser Buchtauschbörsen ist der Austausch von Büchern unter Privatpersonen. Aufgrund ihrer Bestandszahlen sind Bibliotheken zumindest als Geber von Büchern dafür prädestiniert und könnten daher auch schon bald in dieser Swappingliste auftauchen.

## 5. Ausblick

Das Mediennutzungsverhalten ist dabei, sich drastisch zu ändern. Doch diese Änderungen sind für Bibliotheken seit dem Übergang vom Papyrus zum Papier oder der Einführung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern nichts Neues. Daher sollten sie nun in der Web-2.0-Revolution mit Ruhe, aber auch mit Konsequenz vorgehen. Diese neue Entwicklung bietet vor allem Chancen, mehr Benutzer zu erreichen und an Bibliotheken zu binden, sowie das Bibliotheksangebot kundengerechter zu machen, zum Beispiel durch die Möglichkeit für Nutzer, Inhalte selbst

---

18 <http://www.myspace.com/brooklyncollelibrary>

19 <http://www.librarything.de>

zu bewerten, auszuwählen, mitzugestalten und diese individueller durch Social Bookmarks oder RSS-Feeds abzurufen.

Natürlich ist es zunächst der einfachere Weg, über bereits bestehende Web-2.0-Angebote die Benutzer zu erreichen. Schon ein Blick auf beliebte Tags und Bookmarks von Web-2.0-Diensten genügt, um aktuelle Trends mitzuverfolgen, und ist ein ernstzunehmendes Instrument zur Sichtung der Nutzernachfrage und somit nützlich für den Bestandsaufbau. Mit wenigen Klicks hat man sich auch als Bibliothek in einer Community angemeldet und kann gezielt für Bibliotheksinhalte in Community-Gruppen werben, ebenso Neuerscheinungen präsentieren oder Foto- und Videowettbewerbe über Web-2.0-Communities austragen. In vielen Fällen lassen sich kostenlos und mit geringem Zeitaufwand schon beachtliche Ergebnisse erzielen. Eine andere bereits vorstellte Möglichkeit ist die Erstellung eines hauseigenen Informationsportals mit direkter OPAC-Verknüpfung und Community-Funktionen für die eigene Nutzerschaft, und warum nicht auch mit Publikationsmöglichkeiten für selbige? Wer würde einen aktuellen Schiller erkennen, der möglicherweise als junger Revolutionär ohne Geld eher in einer solchen kostenlosen Community als in einem Verlag publizieren würde? Ist eine Einführung von Web 2.0 in diesem weitaus größerem Rahmen geplant, so müssten selbstverständlich weiter reichende Konsequenzen gezogen werden: Träger und Geldgeber in Bund, Land und Kommunen sollten über Chancen und Risiken des Web 2.0 informiert werden, ebenso sind Bibliothekspersonal und vor allem die Benutzer über Schulungen und anderweitige Informationswege über diese neue Form der Mediennutzung zu unterrichten. Ein systematischer Aufbau von Fachabteilungen zur Erstellung, Katalogisierung und Pflege der neuen Bibliothek 2.0-Angebote ist zu empfehlen. Natürlich ist auch Kooperation auf diesem Gebiet begrüßenswert, sei es mit anderen Bibliotheken, Anbietern von Web-2.0-Diensten oder Betreibern von Bibliothekssoftware. Gerade Letztere könnten entscheidende Impulse und Lösungen geben, wenn es darum geht, Web 2.0 mit dem OPAC zu verbinden.

Dennoch sollen die Risiken von Web 2.0 – oder Herausforderungen, um es optimistischer zu formulieren – nicht verschwiegen werden. Sophos, Anbieter von PC-Sicherheitslösungen, äußert größere Bedenken in Sachen Datensicherheit: „Die Risiken reichen von der Verbreitung von Schadprogrammen via Instant Messaging bis hin zur gezielten Datenmanipulation und Industriespionage [...]“<sup>20</sup> Eine weitere Form der „unerwünschten“ Inhalte, die „user-generated content“ mit sich bringt, sind urheberrechtsverletzende, politisch fragwürdige, jugendgefährdende oder einfach nur sinnlose Beiträge. Ohne Qualitäts- und Sicherheitskontrollen seitens der Bibliothek wird diese Form der Mitgestaltung durch den Nutzer kaum funktionieren. Das andere Extrem wäre, dass das neue Angebot schlichtweg nicht angenommen wird, ein Umstand, welchen Bibliotheken mit „Schreibanreizen“ und

20 [http://www.sophos.de/pressoffice/news/articles/2006/08/pr\\_de\\_web2,0.html](http://www.sophos.de/pressoffice/news/articles/2006/08/pr_de_web2,0.html)

wirksamer Öffentlichkeitsarbeit gegenüber den Nutzern kompensieren sollten. Eine komplexe Aufgabe betreffe auch die Katalogisierung neu gewonnener Web-2.0-Publikationen. Langzeitarchivierung ist nur ein Problem, zum anderen ist die Sacherschließung durch den Benutzer (Folksonomy) qualitativ zu hinterfragen. Selbst Tag-Wolken sind lediglich Anhäufungen von Schlagworten, die in den Augen vieler Bibliothekare wohl noch nicht einmal welche sind, da den meisten Nutzern der Ausdruck „kontrolliertes Vokabular“ fremd sein dürfte. Klassifikatorische Suchmöglichkeiten bieten Tags nicht, (benutzererstellte) Hierarchien lassen sich aber beispielsweise in der Produkthanordnung auf Verbraucherplattformen wie Ciao.de beobachten. Die Deutsche Nationalbibliothek wird sich mit dieser Thematik im Hinblick ihrer Sammlung und Katalogisierung von Netzpublikationen noch zu Genüge beschäftigen.

Wenn sich Bibliotheken wiederum nicht an dieses veränderte Mediennutzungsverhalten anpassen, laufen sie Gefahr, gerade zu jüngeren und/oder innovativen Nutzern den Bezug zu verlieren. Ob und wie dies den Bibliotheken gelingen wird, ist eine spannende Frage, deren Antwort die Bibliotheken in den nächsten Jahren durch ihr Angebot und dessen Darbietungsform geben werden. Ob auf innovativem oder klassischem Wege, bleibt abzuwarten.

